

Das Gespür für die eigene Relevanz

Woher es kommt und woran es hängt

Diskussionspapier · herriger & partner gmbh · September 2026

Worum es geht

Die Frage hinter diesen Seiten ist, was Menschen zu Menschen macht. Vieles an uns ist verschieden, und einiges teilen wir mit anderen Lebewesen. Es bleiben aber einige wenige Dinge, die bei allen Menschen vorkommen.

Um sie zu finden, hilft der Vergleich mit einem Wesen, das ähnlich lebt und anders gebaut ist. Der Hund bietet sich an. Er ist ein soziales Tier, er lebt seit Jahrtausenden mit uns, und er ist im Umgang ausgesprochen fein. Eine Rangfolge ist damit nicht gemeint. Beide stehen vor derselben Lage, nämlich in einer Gruppe zurechtzukommen, und beide haben darauf geantwortet, auf verschiedene Weise.

Zwei Lösungen

Der Hund lebt in einer Gruppe und kennt seinen Rang. Er liest Blicke und folgt einer zeigenden Hand. Er bindet sich an einzelne Menschen, sucht ihre Nähe und leidet, wenn sie fort sind. Er beschwichtigt und versöhnt sich. Er wird unruhig, wenn man ihn übergeht, und er stellt die Mitarbeit ein, wenn ein anderer für dieselbe Sache mehr bekommt. An Feinheit im Umgang fehlt es ihm nicht.

Was sich bei ihm nicht beobachten lässt, ist schmal. Er nimmt die Lage auf, er nimmt sie aber nicht als Aussage über sich. Er rechtfertigt sich nicht, er trägt nichts nach, und er verhält sich nicht anders, wenn jemand zusieht. Was in ihm vorgeht, weiss niemand. Nach seinem Verhalten zu urteilen, trägt er kein Bild von sich durch die Zeit.

Daran hängt der Unterschied, um den es hier geht. Der Hund kennt seinen Rang, aber keine Kränkung. Ein Rang ist eine Lage, in der man gerade steht. Eine Kränkung setzt voraus, dass etwas über einen ausgesagt wird. Aus demselben Grund kennt er weder Scham noch Stolz, denn beide setzen voraus, dass einer sich selbst anschaut.

Beides sind Lösungen für dieselbe Lage, und beide kosten etwas. Der Hund lässt los, was mit der Situation endet, und kommt ohne den Aufwand aus, den ein Bild von sich verlangt. Der Mensch als Ich legt dieses Bild an und kann dadurch über die Lage hinaus rechnen, sich an Vergangenes halten und für Künftiges eintreten. Bezahlt wird es damit, dass eine Bemerkung drei Tage nachhallt und ein Streit weitergeht, wenn die Sache längst erledigt ist.

Dazu kommt, dass ich mich selbst nicht direkt wahrnehmen kann. Ich merke mich an dem, was sich durch mein Zutun verändert oder was sich mir zuwendet. Ein Gedanke, der folgenlos bleibt, sagt mir wenig über mich, ein Satz, der jemanden erreicht, sagt viel. Ich bin darauf angewiesen, dass etwas zurückkommt.

Alles, was mir begegnet, kommt deshalb doppelt an, einmal als die Sache selbst und einmal als das, was sie über mich sagt. Wird das Zweite angetastet, trifft es weiter, als es die Sache erklären würde. Daraus entsteht ein Gespür dafür, ob ich für andere zähle. Es ist kein Gedanke und meistens auch keine bewusste Frage, eher eine Empfindung, die sich meldet, wenn etwas daran rührt.

Weshalb das so schwer wiegt, hat mit der Herkunft zu tun. Wir sind Menschen, mit einem Wesen, das in der Evolution entstanden ist, und zwar in kleinen Gruppen. Dort hing der Zugang zu Nahrung, Schutz und Unterstützung davon ab, wie jemand bei den anderen stand, und Ausschluss war lebensgefährlich. Wer seine Stellung in der Gruppe nicht mitverfolgte, kam schlechter weg. Diese Empfindlichkeit ist geblieben, auch wenn heute in den meisten Fällen nichts mehr davon abhängt.

Deshalb arbeitet die Sache als Empfindung und nicht als Überlegung, denn sie musste schnell gehen. Und deshalb wiegt eine soziale Rückmeldung oft schwerer als eine sachliche, auch wenn die Sache wichtiger wäre.

Ohne diesen Zufluss kommt ein Ich nicht aus. Es braucht ihn wie ein Motor den Treibstoff, und wo über längere Zeit gar nichts mehr ankommt, hält es sich nicht.

Wie viel einer braucht, ist sehr verschieden, und ebenso die Mittel, mit denen er den Bedarf deckt. Manche decken ihn so unauffällig, dass man es von aussen kaum bemerkt. Bei den meisten läuft es im üblichen Rahmen, über Arbeit, Beziehungen und das, was ihnen gelingt. Und bei manchen nimmt es Formen an, die ihnen und anderen schaden. Das sind die pathologischen Formen der Bedeutungsgestaltung, und sie sind keine Ausnahme von der Regel, sondern dieselbe Sache ausser Mass.

Was nicht zählt

Nicht alles, was nach Bestätigung aussieht, wirkt auch so.

Es zählt nur, worüber ich nicht verfüge. Eine Antwort, die ich erzwungen, gekauft oder selbst hergestellt habe, war zu erwarten und sagt mir wenig. Sie muss gesteigert werden, um weiter zu wirken. Eine Antwort, die ich nicht in der Hand hatte, sagt mir viel. Deshalb lässt sich Respekt nicht herstellen. Und deshalb trifft Missachtung tiefer als eine begründete Ablehnung, denn die bestätigt mir immerhin, dass ich vorkomme.

Das Gewohnte stumpft ab. Eine Wirkung, die sicher eintritt, spüre ich nicht mehr. Deshalb geben Menschen Verhältnisse auf, in denen sie gut dastehen, oder steigern, was bisher genügt hat. Die Verlässlichkeit eines Menschen ist etwas anderes. Auf jemanden zählen zu können, macht ruhiger.

Dasselbe gilt für das blossе Wissen. Ich kann genau wissen, dass ich gebraucht werde und dass meine Arbeit Folgen hat, und es trotzdem nicht spüren. Deshalb hilft Zuspruch oft nicht, und deshalb trägt ein Erfolg nur kurz. Der Hund hat dieses Problem nicht. Er muss nichts über sich wissen und nimmt die Zuwendung, wie sie kommt.

Und nicht alles hat überhaupt damit zu tun. Geübte Abläufe, das Vertiefen in eine Arbeit, Hunger, Schmerz und Müdigkeit gehören nicht dazu, und bei einer reinen Sachfrage entscheidet die Sache. Auch die Sorge um einen anderen richtet sich zuerst auf diesen anderen.

Ein brauchbares Zeichen ist der Nachhall. Was mit der Situation endet, war eine Reaktion auf die Lage. Was am nächsten Tag noch da ist, hat mit dem Bild zu tun, das ich von mir habe.

Respekt und Missachtung

Am deutlichsten zeigt sich das Ganze beim Respekt. Er ist die knappste Rückmeldung darauf, dass ich vorkomme, und er steckt schon in jedem Gruss, in jedem Dank und darin, dass man mich ausreden lässt. Vorhanden fallen diese Formeln kaum auf, ihr Fehlen dagegen sofort.

Respektlosigkeit trifft deshalb einen Nerv, der tiefer liegt als die Sache, um die es gerade geht. Sie sagt mir, dass ich nicht zähle, auch wenn mir dabei nichts entgeht. Menschen streiten um Respekt härter als um Geld, eine Beleidigung wirkt Jahre nach, und ein Konflikt geht weiter, obwohl die ursprüngliche Sache längst erledigt ist.

Erbschaftsstreitigkeiten sind der deutlichste Fall. Dem Anschein nach geht es um Geld und Gegenstände, tatsächlich oft darum, wer den Eltern mehr bedeutet hat und wessen Anteil am Ganzen anerkannt wird. Deshalb kosten solche Streitigkeiten regelmässig mehr, als die Erbmasse wert ist.

Umgekehrt kostet es wenig, jemanden vorkommen zu lassen. Die meisten Begegnungen gehen ohne Reibung vorüber, weil diese kleinen Formen da sind und niemand darüber nachdenken muss.

Am ehesten übersehen wird Respekt dort, wo man ihn sicher zu haben glaubt. In langen und engen Beziehungen fällt sein Fehlen stärker ins Gewicht als anderswo, weil die Antwort der Nächsten lange die verlässlichste war.

Mit den Jahren verschiebt sich dort das Verhältnis, und mit ihm die Frage, wer den Hintergrund des eigenen und des fremden Verhaltens prüft und einordnet.

Ehre und Würde

Respekt kann auch festgeschrieben sein. Dann heisst er Ehre. Eine Gruppe legt fest, wem wie viel davon zusteht, und alle wissen, woran sie sind. Deshalb lässt sich Ehre verletzen, verteidigen und wiederherstellen. Duelle, Ehrenhändel und Ehrenmorde gehören zu solchen Ordnungen.

Das Wort hat dabei zwei Seiten. Ehre kann ich haben, und ehren kann ich jemanden. Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, meint die zweite Seite, also Respekt und Loyalität gegenüber denen, von denen man herkommt. Verlangt wird damit eine Behandlung und kein Gefühl.

Neben der Ehre steht die Würde. Ehre ist abgestuft und hängt am Rang und an den Regeln einer Gruppe. Würde kommt jedem im gleichen Mass zu, ohne dass er dafür etwas getan hat. Verlieren kann man sie nicht, verletzen schon. Die neueren Verfassungen haben sie an die Stelle gesetzt, an der früher die Ehre stand.

Für das Gespür macht das einen Unterschied. Ehre beantwortet die Frage, wie viel ich zähle, Würde die Frage, ob ich überhaupt zähle. Eine Kränkung zielt auf das Erste, eine Demütigung auf das Zweite, und deshalb wirkt sie tiefer und länger.

Ehrenordnungen bestehen bis heute. Ein Mafiaboss und ein Autokrat verlangen im Umgang vor allem eines, nämlich respektvolles Verhalten, und sie strafen dessen Fehlen härter als manchen wirklichen Schaden. Erzwingen lässt sich allerdings nur die Form. Ob ich für einen anderen zähle, entscheidet er.

Die Wörter nebeneinander

Bedeutung und Sinn sind dabei nicht dasselbe. Ich kann viel bewirken und trotzdem nicht wissen, wozu.

Einige Wörter gehen dabei leicht durcheinander.

Wort	Frage dahinter	Was gemeint ist
Wirksamkeit	<i>Geschieht etwas durch mich</i>	Zwischen meinem Tun und einer Veränderung besteht ein erkennbarer Zusammenhang.
Bedeutung	<i>Spüre ich mich daran</i>	Die Veränderung oder die Zuwendung hat mit mir zu tun und bleibt dabei zu spüren.
Respekt	<i>Komme ich für einen anderen vor</i>	Ein anderer behandelt mich als jemanden, der selbst wahrnimmt, will und handelt.
Ehre	<i>Steht mir Respekt zu</i>	Eine Gruppe erkennt mir einen Anspruch auf Respekt zu und hält sich an dessen Regeln.
Würde	<i>Zähle ich überhaupt</i>	Achtung steht mir zu, ohne dass ich dafür etwas leiste oder eine Stellung halte.
Sinn	<i>Passt das zu mir</i>	Das Bewirkte fügt sich in das Bild, das ich von mir habe, ohne dass dieses Bild zerfällt.

Wie Menschen ticken

Am Anfang stand die Frage, was Menschen zu Menschen macht. Dieses Gespür ist eine der wenigen Antworten, die überall zutreffen, und es zeigt sich auf die unterschiedlichste Weise.

Ein Machthaber wie Putin bezieht es daraus, dass andere ihm nicht ausweichen können. Er macht sie zu Marionetten, durch Druck und durch Manipulation, und jede Bewegung, die sie noch machen, ist seine. Dafür führt er Krieg, lässt Städte zerstören und Gegner wegsperren oder umbringen, und er lässt ein ganzes Land dafür bezahlen. Masslos ist daran nicht die Macht, sondern was er für sie in Kauf nimmt.

Ein hingebungsvoller Sozialarbeiter bezieht es daraus, dass es einem Menschen durch ihn besser geht. Er sieht das nicht jeden Tag, oft erst nach Jahren und manchmal gar nicht. Die Antwort, auf die er wartet, kann er nicht erzwingen, und genau deshalb zählt sie, wenn sie kommt.

Zwischen den beiden liegt alles, was sich moralisch sagen lässt. In beiden arbeitet dasselbe Bedürfnis, die Relevanz des eigenen Seins zu spüren.

Im Alltag fällt es kleiner aus. Wo jemand heftiger reagiert, als die Sache es erklärt, ist meistens etwas darüber gesagt worden, wie viel er zählt. Ausgesprochen sein muss das nicht, ein Ton, ein übergangener Einwand oder eine ausgebliebene Antwort genügen.

Zwischen diesen Rändern stehen wir alle. Jeder sucht auf seine Weise danach, bei der Arbeit, in der Familie, unter Freunden, und meistens ohne es zu bemerken. Gesucht wird in jedem Fall dasselbe: das Gespür für die eigene Relevanz.

Georg O. Herriger, «Das Gespür für die eigene Relevanz», September 2026. Weitergabe und Bearbeitung unter CC BY 4.0 (creativecommons.org/licenses/by/4.0), mit Nennung von Autor und Quelle.

Kontakt: welcome@herrigerpartner.ch · Neueste Fassung: herrigerpartner.ch/fundus/gespuer-fuer-die-eigene-relevanz.html